



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
PASTORIN MARGRIT WEGNER

Predigt über Philipper 1, 15-21 am Sonntag Laetare
11. März 2018

„Vergesst Gott nicht!!!“ Es sind die letzten Worte aus dem Gefängnis. Alexander Schmorell schreibt kurz vor der Hinrichtung an seine Familie. „In wenigen Stunden werde ich in einem besseren Leben sein, bei meiner Mutter, und ich werde Euch nicht vergessen, werde bei Gott um Trost und Ruhe für Euch bitten. Und werde auf Euch warten! Eines vor allem lege ich Euch ans Herz: Vergesst Gott nicht!!!“ An diesem 13. Juli 1943 ist der Medizinstudent 25 Jahre alt. Zusammen mit Hans Scholl und später Kurt Huber hat er die Flugblätter der Weißen Rose verfasst. Im zweiten Prozess gegen die Widerstandsgruppe wird er zusammen mit Kurt Huber vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und mit dem Fallbeil getötet. Seine Freunde Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst sind bereits hingerichtet, ihr gemeinsamer Freund Willi Graf stirbt im Oktober 1943. In diesen Wochen jähren sich die Todestage und die Tage der Verhaftung zum 75. Mal.

Der Apostel Paulus schreibt: **Einige zwar predigen Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: diese aus Liebe, denn sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums hier liege; jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und nicht lauter, denn sie möchten mir Trübsal bereiten in meiner Gefangenschaft. Was tut's aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber.** Auch Paulus schreibt aus dem Gefängnis. Er wartet auf seinen Prozess. Dessen Ausgang ist offen. Auch ihm droht die Todesstrafe. Er hätte allen Grund, bitter zu sein, sich über unfaire Behandlung oder schlechtes Essen zu beklagen oder grundsätzlich am Leben zu verzweifeln. Stattdessen aber schreibt er an seine Gemeinde in Philippi voller Freude. Da ist keine anstec-kende, übersprudelnde Heiterkeit, aber ein stilles Staunen und Wundern. Er weiß: Seine Arbeit in der Gemeinde geht weiter. Andere predigen an seiner Stelle, wenn auch aus anderen Motiven und nicht unbedingt in seinem Sinne. Aber was soll's? Paulus ist froh, dass Christus gepredigt wird, egal wie. Er weiß sich getragen von der Gebetsgemeinschaft der Gemeinde. Natürlich könnte er verzweifeln in Todesangst und Panik vor der ungewissen Zukunft. Doch den Gefallen tut er seinen Gegnern nicht. Er fühlt, was wirklich trägt: **Aber ich werde mich auch weiterhin freuen; denn ich weiß, dass mir dies zum Heil ausgehen wird durch euer Gebet und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi, wie ich sehnlich warte und hoffe, dass ich in keinem Stück zuschanden werde, sondern dass frei und offen, wie allezeit so auch jetzt, Christus verherrlicht werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.**

Die Mitglieder der Weißen Rose wollen sich nicht abfinden mit den herrschenden Verhältnissen. Sie sind jung, sie studieren, sie sind nachdenklich, klug, musikalisch, voller Fragen, auf der Suche. Alexander Schmorell ist russisch-orthodox getauft und wächst zweisprachig in einer Patchworkfamilie auf. Willi Graf ist geprägt von der katholischen Jugendbewegung. Hans und Sophie Scholl fühlen sich zur Hitlerjugend hingezogen, erkennen aber, welche Werte ihre liberalen protestantischen und pazifistischen Eltern ihnen mitgegeben haben. Christoph Probst ist verheiratet, hat zwei kleine Söhne. Seine Tochter kommt einen Monat vor der Hinrichtung zur Welt. Kurz vor dem Tod lässt er sich im Gefängnis taufen. Er schreibt schon 1941 seinem Halbbruder: „Auch im schlimmsten Wirrwarr kommt es darauf an, dass der Ein-

zelle zu seinem Lebensziele kommt, welches nicht in einem äußeren Erreichen gegeben sein kann, sondern in der inneren Vollendung seiner Person. Denn das Leben fängt ja nicht mit der Geburt an und endigt im Tod. So ist ja auch das Leben, als die große Aufgabe der Menschwerdung, eine Vorbereitung für ein Dasein in anderer, neuer Form. Und dieser Aufgabe dienen letztlich alle größeren und kleineren Aufgaben und Ereignisse des Lebens. Wir erkennen zwar ihren inneren Zusammenhang noch nicht, wissen aber, dass sie sinnvoll sein müssen. Später einmal wird erst ein Licht auf alle Dinge unseres Lebens fallen, das sie uns klarer erkennen lässt.“ Seit zwei Jahren herrscht Krieg, als Probst das schreibt. 21 Jahre ist er, Vater eines Sohnes, bald des zweiten Kindes. Fünf Monate später schreibt er: „Versuche, auch das Leid lebendig zu tragen, nimm es ohne Angst gelassen hin, sage Dir immer wieder, dass es nicht umsonst gelitten wird, dass es genauso von Gott gesandt ist wie die Freude, dass es Dich nicht nur auf das spätere Leben vorbereitet, sondern auch auf den Tod.“

Lassen sich solche Worte nur unter Bedrängnis aus tiefster Erfahrung finden? **Aber ich werde mich auch weiterhin freuen; denn ich weiß, dass mir dies zum Heil ausgehen wird durch euer Gebet und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi, [...] Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.** Mir nötigen diese Briefe Respekt ab, und zugleich schnürt es mir die Kehle zu. Die Freude, die Paulus da empfindet, kann die denn wirklich anstecken? Hilft sie seiner Gemeinde weiter? Und können andere das so für sich sagen? Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn? So ausschließlich? Christus ist mein Leben, ja, aber mein Leben ist auch meine Familie und mein Beruf, meine Freunde und die Musik, die Bücher, die ich alle noch lesen will, und der erste Kaffee am Morgen und die Sonne endlich im Frühling... Ich hab keine Sehnsucht nach dem Tod! Christus sei mein Leben, und Sterben mein Gewinn? Gilt das auch für mich? Gilt das für die Mitglieder der Weißen Rose?

Alexander Schmorell schreibt aus dem Gefängnis an seine Schwester: „Du wirst Dich vielleicht wundern, wenn ich Dir schreibe, dass ich innerlich von Tag zu Tag ruhiger werde, ja sogar froh und glücklich, dass meine Stimmung meistens besser ist, als sie es früher, in der Freiheit, war! Woher das kommt? Das will ich Dir gleich erzählen: Dieses ganze harte ‚Unglück‘ war notwendig, um mich auf den wahren Weg zu bringen – deshalb war es eigentlich gar kein Unglück. Vor allem danke ich Gott dafür, dass es mir gegeben war, diesen Fingerzeig Gottes zu verstehen und dadurch auf den rechten Weg zu gelangen. Denn was wusste ich bisher vom Glauben, vom wahren, tiefen Glauben, von der Wahrheit, der letzten und einzigen, von Gott? Sehr wenig! – Jetzt aber bin ich so weit, dass ich auch in meiner jetzigen Lage, froh und ruhig, zuversichtlich bin – mag kommen, was da wolle.“ – Ich bin froh und dankbar, dass ich nicht im Gefängnis sitze und bislang kein vergleichbares „Unglück“ mein Leben getroffen hat. Zum Glück muss ich nicht fürchten, für meinen Glauben oder meine politische Überzeugung von der Straße weg verhaftet zu werden. Ich kann hoffen, Gott auf andere Weise nahe zu kommen als im Leiden und durch schwere Prüfung. Diese Briefe aus dem Gefängnis, sie sind mir so fern – und sie sind mir so nah. Sie hinterfragen meinen Glauben, meinen Alltag, meine Lebenszuversicht: Mag kommen, was da wolle?

Willi Graf schrieb einen Monat vor seiner Hinrichtung: „Dürfen wir nicht fast froh sein, dass wir in dieser Welt ein Kreuz auf uns nehmen können, das manchmal über jedes Maß hinausgehen scheint? In gewissem Sinn ist es eine ‚wirkliche‘ Nachfolge Christi. Wir wollen versuchen, dieses Kreuz nicht nur einfach zu ertragen, sondern zu lieben und immer vollkommener zu leben im Vertrauen auf Gottes Ratschluss. Dann erfüllt sich der ganze Sinn in diesem schmerzvollen Leiden. Für uns ist der Tod nicht das Ende, sondern ein Durchgang, das Tor zum wahren Leben. Ich versuche, mir diese Wirklichkeiten ganz bewusst werden zu lassen und bitte um Kraft und Segen dafür. So berühren einen die alltäglichen Dinge nicht mehr so stark... Die Erfüllung des Lebens liegt nicht in ihnen.“ Im Angesicht des Todes wird das Leben kostbar, wird die Liebe unendlich wertvoll, treten banale Streitereien und Kleinigkeiten völlig in den Hintergrund. Die alltäglichen Sorgen sind nicht alles, weil *einer* alles ist. Das mag die stille Freude sein, die uns aus diesen Briefen anlacht. Dieses Vertrauen: Wir wissen nicht, was uns erwartet. Aber wir wissen, wer uns erwartet. „Vergesst Gott nicht!!!“

Amen